

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Claudia Keller

Der Flop

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gottlob verfrühte sich meine Geburt um einige Wochen, so daß Gil noch zum Frühlingsball im Club zurechtkam. Ich bin sicher, dies war die größte Freude, die ich ihr je im Leben gemacht habe.

Sara

Anfangs war ich ein richtiger Hit! Ein Produkt der damaligen Saison im Club. Die Gruppe der Enddreißigerinnen, die sich bereits seit einigen Jahren gelangweilt hatte und das zu groß gebaute Haus »beleben« wollte, fand einen neuen Zeitvertreib: Wer es nur irgend fertigbrachte, bekam in dieser Saison ein Baby. Es sprach sich schnell herum, daß man in diesem Jahr außer bunten Tennishemden und bodenlangen Trenchcoats auch Kinder trug, und so machte sich jedermann eifrig ans Werk.

Auch meine zukünftigen Eltern, zufälligerweise Gil (von Gisela) und Mac (von Marcus), versuchten sich wieder in den vor geraumer Zeit für Tennis, Jogging, Sauna und Gruppensex aufgegebenen Spielen und entdeckten sogar einen gewissen nostalgischen Reiz. Im Frühjahr stellten sie sich dann bei Professor Neugebirne vor. Man entband damals bei Professor Neugebirne oder überhaupt nicht, und die ganz Etablierten durften ihn sogar vertraulich »Prof« nennen und in seinem Swimmingpool Sekt trinken. Soweit war Gil damals noch nicht, aber als sie, begraben unter Blumen und Glückwünschen, meine Geburt und gleichzeitig den einzigen wirklich gelungenen Tag meines Lebens feierte, war sie bereits auf dem besten Wege, dazuzugehören. Ich bekam den Namen »Sara«, weil einfache Namen »in« und »Anna« und »Hanne« bereits mehrfach vertreten waren. Kein Mensch, der wußte, worauf es ankam, hätte sein Kind noch »Camilla« oder »Tatjana-Damare« genannt, das war vollkommen unmöglich.

Gil hatte vorsorglich bei »Petit«, dem einzig denkbaren Laden, meine Erstlingsausstattung besorgt und das Kinderzimmer von einem »wirklich guten« Innenarchitekten gestalten

lassen. Teddys und Bärchen lehnte er ab, statt dessen ließ er eine riesige Sonne an die Zimmerdecke malen. Sonst blieb alles weiß. Es war ein sehr geschmackvoller Raum, den man unbesorgt herzeigen konnte.

Gottlob verfrühte sich meine Geburt um einige Wochen, so daß Gil noch zum Frühlingsball im Club zurecht kam. Ich bin sicher, dies war die größte Freude, die ich ihr je im Leben gemacht habe.

Ihre Freundin Dorry, eine hervorragende Doppelspielerin übrigens, wäre eigentlich zuerst dran gewesen, aber der widerliche Balg, der auch später keine Spur von Rücksicht kannte und dazu neigte, vor allen größeren gesellschaftlichen Anlässen krank zu werden, nahm sich Zeit, und so saß Dorry noch mit ihrer Ballonkugel zu Hause herum, während alle anderen schon wieder mitmischen konnten. Sie hatte zu dieser Zeit bereits jegliche Lust verloren, das Kind überhaupt noch zu kriegen, aber es war nun nicht mehr rückgängig zu machen, und die ganzen ersten zehn Jahre mußten sie es behalten, bis sie es endlich in ein »wirklich gutes Internat« abschieben konnten.

Das Dumme an der ganzen Geschichte war nämlich, daß sich niemand so recht vorgestellt hatte, wie lästig so ein Balg ist, wenn es erst mal von »Petit« eingekleidet, dutzendmal fotografiert und dem dekorativen Kinderwagen entwachsen ist. Bei Dachheims ging es ganz besonders schief, denn der verfluchte Bengel wollte seine Mutter partout nicht beim Vornamen nennen, sondern plärrte unentwegt »Mama«, was Liz die Scham- und die Zornesröte ins Gesicht trieb, und bei Müller-Massens wollte sich das Mini-Biest Dennis, das zur Zeit der Medenspiele geboren war, doch partout nicht an die eigens zu seiner Betreuung ins Haus geholte Großmutter gewöhnen, sondern lief plärrend der eigenen Mutter nach, als ob man sich in den neun Monaten, die die gräßliche Schwangerschaft gedauert hatte, nicht schon genug geschunden hätte... Dorry kümmerte sich zum Schluß einfach nicht mehr um ihren unvernünftigen Sohn, und so stand er dann meist mit tränenverschmiertem Gesicht an dem Maschendrahtzaun, der die Plätze vom Kinderspielplatz trennt, und brüllte aus Leibeskräften. Dorry kaufte ihm schließlich einen Basset, mit dem er spielen sollte, aber er wollte den Hund

nicht, der den ganzen Tag über ziemlich träge auf den Teppichen herumlag. Die Oma, die nun ziemlich nutzlos im Haus herumlief und nicht wußte, was sie eigentlich tun sollte, hatte Angst vor dem Köter, so daß auch er schließlich mit auf den Platz genommen werden mußte, und während Dennis brüllte, jaulte der Hund zum Gotterbarmen. Bald aber haben sich die anderen Clubmitglieder beschwert, denn die beiden heulten und jaulten auch bei den ganz wichtigen Spielen, bei denen es darum ging, wer wen in der nächsten Woche »fordern« würde, und so mußte Dorry zu guter Letzt die ganze Saison über ausfallen. Die Doppelmansschaft, deren tragende Säule sie war, fiel ganz auseinander, und Dorry hat den verpaßten Sommer nie wieder richtig aufholen können. Sie spielte hinterher bloß noch ein bißchen »Kaffeetennis«, wie man das Tennis nennt, bei dem die Kinnmuskeln ganz entspannt bleiben, aber verwunden hat sie es nie.

Der Schick, ein Baby zu bekommen, hatte die paar armen Kreaturen, die zu sehr aus der Übung waren, dann schließlich so weit getrieben, ein Kind zu adoptieren. Farbige waren besonders gefragt! Sie sahen in dem winzigen weißen Tennisdress, den es rechtzeitig bei »Petit« zu kaufen gab, auch ganz allerliebste aus. Sie knatschten auch nicht soviel herum, und wenn, dann hatten sie gute Aussichten, von unbeschäftigten Clubmitgliedern gehätschelt und getröstet zu werden. Der dicke Sebastian von Rühls dagegen hatte von Anfang an nicht die geringste Chance, obwohl die Rühls außerordentlich »in« sind. (Er ist der einzig »wirklich gute Friseur« der Stadt, der das Haar so schneiden kann, daß es auch nach dem dritten Satz noch sitzt!) Aber ihr Baby war ein Reinform! Es war von Anfang an dicklich, dumm, käsig und einfach nicht vorzeigbar. Sie führten ihn auch nur ganz zu Anfang ein paarmal vor, später blieb er eigentlich immer in der Villa und wurde vom Kindermädchen betreut. Die Rühls heben ihn auf, bis vielleicht noch mal ein guter Tennisspieler aus ihm wird, dann kommt es auf das Äußere nicht mehr so an!

Ich hätte ganz gern Geschwister gehabt, dann wäre es mir nicht mehr so schwer gefallen, den Stall zu Hause zu beleben, was allein eine ziemliche Tortur war, und zu zweit hätte man die Alten auch besser in Schach halten können. Aber als es an der Zeit war, daran zu denken, waren die beiden gerade in die

erste Mannschaft aufgestiegen, und ein neuerlicher Ausfall von Gil hätte eine Katastrophe für den ganzen Club bedeutet. Jahrelang war ich dann hinter dem Alten her, daß er mir doch wenigstens ein Kind aus Afrika besorgen soll, wo sogar die Philips und die Schulze-Klönninghoffs eins hatten. Meine beiden hätten nichts dagegen gehabt, denn die ganze Frühjahr-, Sommer- und sogar noch die kommende Wintersaison führten die farbigen Kinder die Hitliste ganz oben an, aber der Alte vergaß ganz einfach, den Antrag zu stellen. Meine Mutter hatte sowieso keine Zeit, sich darum zu kümmern, denn zwischen all den Terminen, zwischen denen sie hin- und herjagte, blieb ihr kaum noch eine Minute Zeit zu entspannen. Das war ihr Lieblingssatz, daß sie kaum einmal eine Minute Zeit hätte zu entspannen, und wenn die Minute tatsächlich doch einmal gekommen war, dann klingelte bestimmt das Telefon. Ich fand meine Mutter übrigens recht nett, solange ich klein war, denn sie sah immer sehr hübsch aus, und nie war sie zwei Tage hintereinander gleich angezogen. Auch ihre Frisur war immer anders, und wenn sie mich hochhob, um mich zu küssen, dann merkte man, wie gut sie roch.

Mein Vater war eigentlich öfter zu Hause als sie, aber er arbeitete dann immer in seinem Büro, im hinteren Trakt des Hauses, in dem immerzu das Telefon läutete. Er sah genauso aus wie der große Sohn von unserem Nachbarn, der schon ziemlich lange irgend etwas studiert. Er trug auch dieselben saloppen Sachen und Jeans und Turnschuhe, und nur abends sah er manchmal aus wie ein ganz alter Mann, aber nur im Gesicht und nur, wenn er müde war.

»Geschafft« nannte er das!

Meine beiden sprachen übrigens fast nie miteinander, aber sie waren sich auch nicht böse, wie man vielleicht denken könnte. Wenn sie sich trafen, boten sie sich gegenseitig einen Drink an, oder wie man die Dinger nennt, die in großen Gläsern mit Zuckerrand serviert werden. Mein Vater mixte die Drinks übrigens immer selbst, das überließ er keinem anderen.

Gil und er führten ein recht geregeltes Leben: montags: Tennistraining, dienstags: Sauna, mittwochs: Tennistraining, donnerstags: er Handball, sie Gymnastik, freitags: Tennistraining, samstags: er Waldlauf, sie Shopping, nachmittags

beide Tennis, und sonntags hatten sie dann endlich mal Zeit, den ganzen Tag im Club zu sein. Mir war es vollkommen egal, ob sie da waren oder nicht. Ich fand sie sowieso ziemlich langweilig und war eigentlich ganz froh, wenn ich allein war und in Ruhe Fernsehen gucken und Puffmais mampfen konnte.

Die erste große Enttäuschung bereitete ich ihnen, als ich mich im Alter von sechs Jahren weigerte, Tennis spielen zu lernen. Ich nahm den Schläger in die Hand, aber ich lief nicht nach dem Ball. Der Trainer hatte eine Affengeduld mit mir, aber ich rührte mich nicht vom Fleck. Ich wollte einfach dem Ball nicht nachlaufen. Meine Alten schluckten ein bißchen, aber sie rissen sich zusammen. Sie erzählten überall, daß ich mich frei entfalten solle und ohnehin eher musisch begabt sei. Ich wußte nicht, was das zu bedeuten hatte, und dachte, daß einer wohl musisch begabt ist, wenn er den ganzen Tag fernsehen und Puffmais fressen kann, ohne verrückt zu werden. Das war wirklich das einzige, wofür ich begabt war. Ich aß überhaupt entsetzlich viel und spülte es mit Cola runter, und schließlich fiel es sogar Gil auf, daß mein Hintern schon doppelt so breit wie ihr Racket war. Ich mußte ihr versprechen, nicht mehr soviel zu essen, wegen der Kalorien und so, vor allem keine Süßigkeiten, aber zum Zeichen ihres Vertrauens ließ sie den Barschrank doch immer unverschlossen, und wenn sie abends wegging, sagte sie manchmal: »Ich weiß, daß mein kleiner Schatz mein Vertrauen nicht mißbrauchen wird! Du bist doch meine kleine Freundin, nicht wahr?«

Mir war es scheißegal, ob ich ihr Vertrauen mißbrauchte oder nicht, und ihre kleine Freundin wollte ich erst recht nicht sein. Wozu auch? Es war gerade zu der Zeit der Medenspiele, und sie waren eigentlich kaum noch da und merkten nicht, daß ich munter weiterfraß.

In diesem Jahr quengelte ich in jeder Sekunde, in der ich sie zu Gesicht bekam, wegen des Negerkinds rum, und schließlich wurden sie es leid und kauften mir einen Hund, weil so ein Köter einfacher zu beschaffen ist als ein Negerkind und man ihn im Falle des Nichtgefallens auch leichter wieder loswerden kann. Ich hatte mir einen Collie gewünscht, weil ich den aus dem Fernsehen kannte, aber die Alten sagten, der würde zu viel Haare auf den Teppich werfen, und so bekam

auch ich einen Basset. Mir kam er gleich vor wie eine uralte beleidigte Leberwurst, und nach zwei Tagen war ich ihn eigentlich schon leid. Er war übrigens nicht mehr jung, als wir ihn bekamen, denn der Alte kaufte ihn einem Clubmitglied ab, der ihn auch nicht mehr wollte, weil in der folgenden Saison Chihuahuas die große Mode wurden und kein Mensch mehr einen Basset hinter sich herzog.

Der Hund hieß Sascha, und das einzig Gute war, daß er es offensichtlich gewohnt war, unter dem Couchtisch zu liegen und Chips zu fressen. Ich mußte ihm das nicht erst beibringen, und so verbrachten wir zwei dann unsere Abende gemeinsam vor dem Fernseher, gelangweilt in die Glotze gaffend und tütenweise Chips zermalmend.

Zu dieser Zeit wurde es Mode, die Hits ebenfalls ins Sport- und Gesellschaftsleben zu integrieren. Gil, die für alles die rechte Bezeichnung hat, nannte es: »Förderung von Interessen.« Aber ich besaß keine Interessen, die man hätte fördern können. Nach der Pleite auf dem Tennisplatz war es den Alten schon ziemlich klar, daß sie mich auch nicht öfter als einmal auf einen Pferderücken kriegen würden, und von Judo, einer Sache, für die die anderen Hits angeblich alles stehen und liegen ließen, wollte ich erst recht nichts wissen. Gil meldete mich schließlich in einer Kinderballettschule an, zusammen mit zwei schwarzen Hits aus dem Tennisclub. Die beiden hatten außer den Ballettstunden noch Reitunterricht, Tennistraining und »kreatives Basteln« und besuchten einmal die Woche die Jugendmusikschule. Von Rechts wegen hätten sie von all den Verpflichtungen vollkommen erschlafft sein müssen, aber wie es schien, ertrugen sie den ganzen Scheiß mit ziemlichem Gleichmut, und es dauerte auch nicht lange und sie konnten sich auf Spitzen im Kreis drehen und durften beim Adventstanz mitmachen.

Ich ging bloß zweimal hin, denn ich war wirklich zu fett für diesen Sport und sah in dem Tüllröckchen einfach idiotisch aus, und die Alten seufzten und sagten, es wolle mich ja niemand zwingen, und beschlossen, mir noch ein Jahr Zeit zu lassen, damit ich reifen und mich weiterentwickeln konnte, und dann würde man ja sehen. Ich fand den Vorschlag gut und hatte nichts dagegen, einen weiteren Winter auf dem Sofa zu liegen und Chips zu fressen und mich in Ruhe weiterzu-

entwickeln, derweil die anderen Hits, die es versäumt hatten, sich beizeiten dagegen zur Wehr zu setzen, bereits einen Terminkalender besaßen, der ebenso überfüllt war wie der der Großen. Nachmittag für Nachmittag ließen sie sich vor der Tür irgendeines Institutes absetzen, wo unter der Aufsicht von komisch-munteren Tanten ihre Interessen gefördert wurden. Ich war echt froh, daß ich keine hatte.

Zum Glück bekam ich zu dieser Zeit schon täglich mein Taschengeld, damit ich rechtzeitig lernte, mit der Kohle umzugehen, und so hatte ich Gelegenheit, meinen Bedarf an Süßigkeiten an der Trinkbude im Neubauviertel zu decken. Ich ging da gerne hin, weil da nämlich immer viele Jugendliche herumstanden und weil ich gern hörte, wie sie redeten. Ich fand schnell heraus, daß die Jugendlichen eigentlich von ganz denselben Sachen redeten wie meine Alten, wenn sie Gäste haben, aber es klang bei ihnen irgendwie lebendiger. Der Alte würde zum Beispiel nie sagen, daß er Gil umgelegt hat oder daß er 'n Bock auf Tennis hat. Die Jugendlichen hatten es viel mit dem Bock, das heißt, sie hatten keinen, und wenn man ihnen glauben durfte, dann gab es kaum Dinge, auf die 'n Bock zu haben sich lohnte, außer Alkohol, Tabak, 'n Trip und 'ner Schnalle vielleicht. Ansonsten fanden sie, daß alles beschissen wär', und da konnte ich ihnen nur recht geben.

Überhaupt das Neubauviertel! Damals, als wir den Bauplatz hier kriegten, das war noch vor meiner Zeit, als alle Häuser bauten, die dann zu groß gerieten, so daß man sich Kinder anschaffen mußte, um die Häuser zu beleben, obwohl man eigentlich keine Kinder brauchen konnte – damals, da war das hier 'ne richtige Elitegegend. Man sah auch wirklich irre viel Schmiedeeisen und überall die Supergarage mit den drei bis vier Türen. Hinten war Wald. Die Straße hieß auch gut: »Am Forst.« Am Forst 30 waren wir. Klang gut: Gerlach, Am Forst 30! Man konnte richtig merken, wie gern Gil das sagte, wenn sie Bestellungen aufgab. »Schicken Sie es bitte zu Gerlach. Ja, Am Forst! Richtig, 30!« Der Name gefiel ihr auch, es klang so nach Dr. Gerlach aus dem Ärztroman. Einen Doktor hatte der Alte allerdings nicht. Er war irgendwie in der Textilbranche, und die Teppichböden bekamen wir umsonst! Wir bekamen auch sonst schrecklich viel umsonst, das fiel alles unter Verbindungen!

Aber ich schweife ab. Verbindungen... Ja, die Straße »Am Forst« wurde, kaum daß unser Häuschen fünf Jahre alt war (der Alte spricht immer von unserem »Häuschen«), Verbindungsstraße zum größten Neubaugebiet von W. Da, wo früher die Bäume des »Öckheimer Forstes« gestanden hatten, die die Grenze zwischen uns und den Neubauten bildeten, wurde alles niedergemacht. Die Alten versäumten eine ganze Tennissaison samt Medenspielen mit allem Drum und Dran und gründeten eine Bürgerinitiative. Aber sie konnten das nicht so gut. Jedenfalls wurde das Wäldchen aus der Welt geplant, und die Häuser für die Leute aus der Lederfabrik kamen dahin, wo früher »eine natürliche grüne Grenze« war, nämlich die Grenze zwischen den »Am-Forst-Leuten« und den anderen. Die Alten hielten sich übrigens gut. Als Gil merkte, daß nichts zu machen war, tat sie so, als ob es direkt ihrem Wunsch entsprochen hätte, daß sie das Neubauviertel fast bis an unseren Pool herangeklotzt hatten. Sie war direkt froh, nicht mehr so einsam wohnen zu müssen, und außerdem war sie schon immer sozial eingestellt.

Gil verkündete, sie sei geradezu erleichtert, nicht in einem Ghetto wohnen zu müssen, sozusagen in einem Ghetto für Reiche, das fände sie zum Erbrechen dekadent.

So wohnt nämlich zum Beispiel der Besitzer der Lederfabrik Harro Hatz, nach dem letzten gemeinsamen Skiurlaub für den Alten »der gute alte Harro«. Also der wohnt in einer Villa mit einem großen Park ringsum, der wiederum direkt in den Stadtwald übergeht, und von dem hat er sich auch noch ein Stück abgezwickelt und das Ganze mit einer Mauer umgeben, damit keiner mehr reinkam. Das findet Gil einfach zum Erbrechen dekadent, und alle, die es nicht geschafft haben, sich öffentliches Grün unter den Nagel zu reißen, finden das auch. Außerdem, sagt Gil immer, sei es ja auch gefährlich, so zu wohnen. Erst mal wegen des bösen Blutes, das so was macht, und dann wohnt man einfach zu abgeschieden. Durch das Neubauviertel haben wir jetzt nämlich jede Menge Läden direkt vor der Tür, und man muß nicht mehr für jeden kleinen Mist in die City und ewig nach 'nem Parkplatz suchen, und der Alte fand plötzlich, daß das neue Viertel samt seines Einkaufcenters den Wert unseres Häuschens eher angehoben hat. Das sagt er wegen des Wiederverkaufswertes.

Gil beschäftigte das Thema mit dem niedergemachten Wäldchen und der geplatzen Bürgerinitiative noch eine ganze Weile. Wann immer die Rede darauf kam, tönte sie herum, daß es ihr ja gar nicht um ihr eigenes, sondern lediglich um das Wohl der armen Arbeiter ginge, für die das Wäldchen ein wichtiges Naherholungsgebiet gewesen sei. Daß man den Arbeitern dieses Wäldchen einfach abholzte, um neue Häuser zu bauen, die den anderen Licht und Luft wegnahmen, das war es, wogegen sie sich zur Wehr gesetzt hatte. Es klang richtig gut, wenn sie das sagte, denn jeder weiß, daß Gil sehr sozial eingestellt ist. Sie betont das immer, und außerdem sympathisiert sie mit den Linken. Gil meint, mit den Linken zu sympathisieren ist intelligenter. Nicht, daß sie zu irgendwelchen Demos gezogen wäre oder in der Fußgängerpassage Flugblätter verteilt hätte, das nicht, aber sie sagt immer, daß man sich für die Minderheiten und die Schwachen einsetzen müsse, weil die ihre Belange nicht so gut ausdrücken können, und wenn sie, Gil Gerlach, etwas zu sagen hätte, dann wäre vieles gerechter verteilt. Der Alte ließ sie reden, aber er vertrat den Standpunkt, daß jeder in diesem Lande die Chance hätte, etwas zu werden, jeder, und daß die, die ein Leben lang im Dreck sitzen, eben da sitzen, weil sie gar nicht woanders sitzen wollen oder zu faul sind, ihren Hintern mal woandershin zu bewegen.

Zu der Zeit der Bürgerinitiative sprachen sie viel von solchen Sachen, wenn sie Gäste hatten, aber mit der Zeit legte sich die Aufregung, und schließlich gerieten die Arbeiter mitsamt ihrem blöden Wäldchen in Vergessenheit. Sie sagten, daß man eben nichts machen könne, und dann mußten sie auch endlich wieder mit dem Training anfangen.

Kurz darauf wäre es eigentlich an der Zeit gewesen, mich für die Schule anzumelden, aber Gil hatte Schiß, daß ich den Test nicht kapiere, und so sagte sie, sie hätte irgendwo gelesen, daß man die Kinder nicht so früh dem Spielparadies entreißen dürfe. Es war das Jahr, in dem ich ohnehin reifen und mich weiterentwickeln sollte bis zu all den Interessen hin, die dann in irgendwelchen Ballett- und Judokursen gefördert werden sollten, und da konnte sich die Schulreife ja gleich mitentwickeln.

Ich legte mich auf das Sofa vor den Fernseher und wartete gemütlich ab.

Ich hätte nichts dagegen gehabt, ein Leben lang so weiterzumachen, aber als ich sieben war, ließ sich die Sache mit der Schule nicht länger aufschieben. Gil brachte mich am ersten Tag hin. Sie gab der Lehrerin persönlich die Hand, was die Mütter aus dem Neubaugebiet nicht machten, und stellte sich vor. »Gerlach! Forst 30! Dies ist meine Tochter Sara!« Ich gab der Lehrerin die Hand, und sie begrüßte mich, wobei ich Gelegenheit hatte festzustellen, daß sie Zahnstein und einen schlechten Atem hatte.

Die Schule, in der sie mich angemeldet hatten, war übrigens keine von den sogenannten besseren Schulen. Sie war es mal gewesen, aber dann hatten die aus dem Neubaugebiet alles kaputtgemacht: die Toilettenspülung und die Drehstühle und den Ruf!

Die Wände in den Waschräumen waren mit Zeichnungen und Sprüchen beschmiert. Die Sprüche konnte ich anfangs nicht begreifen, aber die Zeichnungen hatte ich bestimmt irgendwo schon mal gesehen. Meine beiden waren nicht ganz glücklich mit dieser Schule, obwohl sie so nahe an unserem Häuschen lag, daß ich bequem allein hingehen konnte, und »Schule Am Forst« hieß, aber wie gesagt, die aus dem Neubaugebiet hatten alles kaputtgemacht. Gil und Mac hielten sich aber wie immer gut und tönnten im Club, daß sie gerade das gewollt hätten, daß ich auf eine Schule käme, die auch von einfacheren Kindern besucht würde, nicht in ein Ghetto für Reiche. Später, wenn ich aufs Gymnasium käme, würde sich ja ohnehin die Spreu vom Weizen trennen.

Also meine erste Schulstunde war schon zum Brüllen komisch, denn die Lehrerin mit dem Zahnstein nahm mich sofort aufs Korn und sagte: »Sag mal, Sara, weißt du denn überhaupt, warum dich deine Eltern Sara genannt haben?« – und ich wurde puterrot, weil ich nicht gewohnt bin, daß mich jemand so intensiv ansieht und mir Fragen stellt. Schließlich sagte ich, daß der Name zu der Zeit, zu der ich geboren wurde, im Club eben beliebt gewesen sei, und wenn die Kinder anderer Clubmitglieder nicht schon so geheißsen hätten, dann hätte ich den Namen unserer Putzfrau bekommen: Anna! Die Lehrerin sah mich richtig traurig an und sagte, Sara sei eine große Frauengestalt aus der Biblischen Geschichte gewesen – als ob das nicht piepegal wäre. Von der